

SWR2 Wissen

TCM und Zen im Westen

Von Frank Schüre

Wiederholung: Donnerstag, 25. August 2016, 8.30 Uhr

Erstsendung: Montag, 28. September 2015

Redaktion: Detlef Clas

Regie: Andrea Leclerque

Produktion: SWR 2015

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Service:

SWR2 Wissen können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter www.swr2.de oder als **Podcast** nachhören: <http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/wissen.xml>

Die **Manuskripte** von SWR2 Wissen gibt es auch **als E-Books für mobile Endgeräte** im sogenannten EPUB-Format. Sie benötigen ein geeignetes Endgerät und eine entsprechende "App" oder Software zum Lesen der Dokumente. Für das iPhone oder das iPad gibt es z.B. die kostenlose App "iBooks", für die Android-Plattform den in der Basisversion kostenlosen Moon-Reader. Für Webbrowser wie z.B. Firefox gibt es auch sogenannte Addons oder Plugins zum Betrachten von E-Books:

Mitschnitte aller Sendungen der Redaktion SWR2 Wissen sind auf CD erhältlich beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden zum Preis von 12,50 Euro.
Bestellungen über Telefon: 07221/929-26030

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.
Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

MANUSKRIFT

Sprecherin:

1971 reist Außenminister Henry Kissinger nach Peking, um den Besuch Richard Nixons vorzubereiten. Dabei begleitet ihn der übliche Preetross, unter anderem ein Korrespondent der New York Times, James Reston. Der bekommt in Peking akute Blinddarmentzündung. Reston wird operiert und danach werden drei Nadeln in seinen Körper gestochen: in den rechten Ellbogen und unter die Knie – nach 20 Minuten punktgenauer Therapie lösen sich die postoperativen Schmerzen.

O-Ton Schmincke:

Was man mit so einer lächerlich kleinen dünnen Nadel alles bewirken kann. Da merkt man, der Mensch ist noch mal ein anderes Wesen als immer behauptet wird. Akupunktur war der Durchbruch – damit ging es dann richtig los, als der Präsident Nixon den Mao Dse Dong besucht hat – da kam die Akupunktur richtig groß raus bei uns.

Ansage:

TCM und Zen im Westen
Eine Sendung von Frank Schüre

Sprecherin:

Korrespondent James Reston erlebt in Peking eine Behandlung, die ihn so begeistert, dass er einen Artikel darüber schreibt für die Titelseite der New York Times.

Zitator:

Now about my operation in Peking.

Sprecherin:

Im Mittelpunkt von Restons Bericht vom 26. Juli 1971 stehen die so ungewöhnlichen wie wirksamen Heilmittel seiner Schmerzen: feinste Nadeln. Akupunktur sagt man dazu, seit portugiesische Missionare dieser chinesischen Behandlungsform zum ersten Mal begegnet sind – Ende des 16. Jahrhunderts in Malaysia und Südostasien.

O-Ton Schmincke:

Wenn Sie dann sehen: Sie stecken eine Nadel an eine bestimmte Stelle des Fußes, und der Kopfschmerz verschwindet, dann merken Sie: Das Ganze hat einen realen Boden, was du machst. Du stützt dich auf Phänomene, die einfach da sind, und die unsere kluge Physiologie bisher nicht gesehen hat. Die Akupunktur-Erfahrung – das geht vielen Leuten so – die ist schon umwerfend.

Sprecherin:

Wer einmal eine gute Behandlung mit Akupunktur erlebt hat, kann sich der schlichten Eleganz ihres Wirkens nicht mehr entziehen. Anders als der massive Einsatz typisch westlicher Medikamente wirkt Akupunktur wie ein Mix aus Ästhetik und Zauberei. Christian Schmincke, Gründer und Chefarzt der TCM-Klinik am Steigerwald:

O-Ton Schmincke:

Was die Akupunktur hier berühmt gemacht hat, das ist eigentlich nicht das Wichtigste daran, das war die Akupunktur-Anästhesie: schwere Operationen ohne Narkose im klassischen Sinne – nur mit Akupunktur-Nadeln zur Schmerzbetäubung. Das hat den Westen fasziniert.

Sprecherin:

James Restons Behandlung in Peking 1971 gelingt als pragmatischer Mix aus westlicher und chinesischer Medizin. Entfernt wird sein entzündeter Blinddarm mittels westlicher Chirurgie – in einem von der Rockefeller-Stiftung 1916 finanzierten und von den Kommunisten 1951 zum anti-imperialistisch erklärten Krankenhaus. Mit Akupunktur werden seine postoperativen Schmerzen aufgelöst. Gut behandelt fühlt sich der amerikanische Patient im Ganzen. Vor allem die Haltung der chinesischen Pfleger und Ärzte beeindruckt ihn:

Zitator:

Sie waren sorgfältig, ruhig und unfehlbar freundlich und fröhlich ... Ich lebte auf im Rhythmus des wohl ruhigsten Stadtkrankenhauses der Welt ... wie ein weißer Wal, gestrandet mitten in einer medizinischen Gemeinde.

Sprecherin:

Der Aufmacher in der New York Times über James Restons gute Behandlung in Peking löst einen Strom westlichen Interesses an chinesischer Heilkunde aus. Offizielle Ärzte-Delegationen, private Ärztgruppen, Heilpraktiker, Patientengruppen – Scharen ohne Sprachkenntnis, ohne Kulturkenntnis, ohne überhaupt eine Faktenkenntnis, reisen ab 1971 nach China, um zu erfahren: Was ist das – ist das eine Alternative zur westlichen Medizin? Von dieser Welle werden die betroffenen Chinesen am meisten überrascht. Was in aller Welt fasziniert den so fortschrittlichen Westen an einem derart rückständigen Wissen wie der Medizin des Alten China? Was die ins Neue China strömenden Westler nicht wissen oder nicht so genau wissen wollen: Seit Beginn des 20. Jahrhunderts zweifelt man in China massiv an der eigenen wissenschaftlichen und besonders der medizinischen Tradition. Traditionelle chinesische Medizin gilt nicht mehr als Heilmittel bei Leiden und Krankheit, sondern als alter Zopf: Sie symbolisiert das kranke und leidende China, seine Schwäche gegenüber dem Westen.

O-Ton Frühauf:

1910 oder so haben die Chinesen angefangen, in Japan zu studieren, um sich dann diesen Zopf abzuschneiden als Zeichen der Rebellion gegen die Fremdherrschaft. Aber auch als Zeichen gegen Aberglauben, gegen dieses Unterdrücktsein, dass der Kaiser wie ein Gott ist. Diese Orientierung am westlichen Wissenschaftsdenken kam damit an in China. Der erste Präsident der Republik China, Sun Ya-tsen, war westlicher Arzt, in Japan ausgebildet. Und die erste Sache, die er machen wollte, war die chinesische Medizin abzuschaffen, weil er dachte, das sei ein Symbol des Aberglaubens.

Sprecherin:

Um 1900 demonstriert der Westen seine totale technische Überlegenheit gegenüber dem Alten China – erst militärisch in den Opiumkriegen, dann medizinisch mit einem klaren Sieg über die Mandschurische Pest. Westliche Waffentechnik und moderne

Molekularbiologie fügen erst Chinas Armee und dann dem Erreger *Yersinia pestis* eine vernichtende Niederlage zu. Tief gedemütigt und traditionell pragmatisch zieht China die Konsequenzen daraus: Westliche Wissenschaft und Technik, die eigentlichen Verursacher des Traumas, werden zu Mittel und Maß seiner Überwindung erklärt. Aber die eigene Tradition lässt sich nicht einfach verbieten – auch im Neuen China gibt es eine stabile Anhängerschaft der alten Heilkunde sowie einen hohen pragmatischen Nutzen ihrer einfachen Methodik. Heiner Frühauf, Sinologe und Heilkundiger klassischer chinesischer Medizin:

O-Ton Frühauf:

Im Fall von Mao Dse Dong haben die Russen massiv geholfen, das Neue China aufzubauen und auch Krankenhäuser zu bauen. Dann haben sich die Russen aber mit den Chinesen entzweit und die ganze Infrastruktur wurde um 1960/61/62 abgebaut und wieder mit zurück nach Russland genommen. Dass China in furchtbare Hungersnöte und Flutkatastrophen hineingeraten ist, es waren mit die schlimmsten Jahre im Modernen China – da hat Mao Dse Dong notgedrungenerweise seine eigene Marke von Kommunismus angefangen (*chinesisch*): „Aus eigener Kraft heraus etwas zu schaffen – alles recyceln, nichts importieren zu müssen.“ Auf einmal war chinesische Medizin wieder sehr patriotisch.

Zitator:

Die Chinesische Medizin und Arzneikunde bilden ein großartiges Schatzhaus!

Sprecherin:

So lautet ein viel zitierter Satz aus einem Brief Maos von 1958. Die anderen Sätze daraus werden selten zitiert. In ihnen würde deutlich: Mao war keineswegs ein Liebhaber chinesischer Medizin. Ihm geht es um ein Freilegen neuer Medizin aus alter Heilkunde. Zum Schatz würde sie erst, indem man all das abergläubische Zeug entfernt, das untragbar sei für eine moderne Gesellschaft.

Also gründet Mao eine Kommission. Darin sichten und sortieren ausschließlich westlich ausgebildete chinesische Ärzte von 1950 bis 1965 das heilkundliche Erbe. Diese Prüfung übersteht nur, was den Prinzipien moderner westlicher Wissenschaft entspricht. Dabei entsteht der Leitfaden für „Barfuß-Doktoren“, ein zweiwöchiger Crashkurs, der Hunderttausende einfacher Chinesen in traditionelle Medizin einführt, um die notleidende Bevölkerung auf Minimalniveau zu versorgen. Und es entsteht, was man ab 1971 den nach China strömenden Westlern in ihrer Begeisterung als TCM präsentiert: Traditionelle Chinesische Medizin.

O-Ton Frühauf:

Mao Dse Dong hat deswegen ein Ministerium gegründet der westlichen Medizin und darunter dann der chinesischen Medizin. Sodass die chinesische Medizin zwar existieren durfte, aber immer nur durch die materielle Linse der westlichen Medizin gesehen werden durfte. Es wäre übertrieben zu sagen, das ist eine falsche chinesische Medizin, aber man hat 95 Prozent hinausgeschmissen dieser Medizin.

Sprecherin:

Aber im Westen will man vor allem das wissen und übertragen, was sich als Alternative zur westlichen Methodik und Medizin anbietet. Verblüfft müssen die Neuen Chinesen mit ansehen, wie die von ihnen möglichst modern zurechtgestutzte TCM ausgerechnet im Westen konsequent traditionell verstanden wird. Und wie viel

gutes altes Potenzial sie noch in sich trägt und dabei entfaltet – was Maos Satz auf eine Weise bestätigt, die er eben nicht gemeint hat:

Zitator:

Die Chinesische Medizin und Arzneikunde bilden ein großartiges Schatzhaus.

Japanischer Akzent

Sprecherin:

Auch in Japan öffnet sich das Schatzhaus traditioneller Weisheit für das Licht der Moderne mit einer Krise. Ende des 19. Jahrhunderts muss die bislang weitgehend geschlossene Welt des japanischen Buddhismus sich zunehmend öffentlich legitimieren. Auch die starren und elitären Formen des Zen lockern sich. Nicht mehr nur Mönche erhalten Zugang zu Lehre und Praxis, sondern auch Laien, also ganz normale, vom Buddha faszinierte Menschen. Die Religionswissenschaftlerin Inken Prohl berichtet von der folgenreichsten Begegnung, die daraufhin möglich wird. Sie gehört zur nächsten großen Übertragung des Buddhismus in eine andere Kultur. Wir befinden uns im Japan des Jahres 1891:

O-Ton Prohl:

In dem Moment kam ein junger Mann zu einem zen-buddhistischen Tempel in Kamakura, in der Nähe von Tokio, der hieß D.T. Suzuki. D.T. Suzuki war auch in einer Umbruchsituation. Er kam aus der ehemaligen Schicht der Privilegierten, musste sich umorientieren, musste Englischlehrer werden. Das Faszinierende nun an D.T. Suzuki ist, dass der gleichzeitig total begeistert von seinen Erfahrungen als Laie in dem zen-buddhistischen Kloster war, dass er einen ganz offenen flexiblen Lehrer hatte, Shaku Soen, von dem er stark gefördert worden ist – und dass er ein riesengroßes Talent für die englische Sprache hatte.

Sprecherin:

Der Lehrer und sein Schüler sind fasziniert von der Möglichkeit, Zen von Japan in den Westen zu vermitteln. 1893 reist Soen Shaku zum ersten Weltparlament der Religionen in Chicago. Der Auftritt des Zen-Meisters macht einen großen Eindruck. Seine Rede hat der junge D.T. Suzuki ins Englische übersetzt. Soen Roshi ist erstaunt und bewegt von dem Interesse, das er in den USA erlebt. Zugleich wird ihm klar, dass der Westen noch nicht bereit ist für die Praxis des Zen. Es bedarf einer geistigen Einführung – und eines sprachlich und intellektuell Begabten, der sie gibt. Im Jahr 1897 schickt er seinen Schüler D.T. Suzuki nach Amerika. Auch der Westen befindet sich in einer Zeit großer Umbrüche. Freuds Psychoanalyse und Einsteins Relativitätstheorie inspirieren das geistige Leben um die Jahrhundertwende.

O-Ton Prohl:

In Amerika hat er gemerkt: Mensch, hier haben ja die Leute ein genuines Interesse an meinen Lehren. In Japan denken alle nur, wir haben ein Angebot für Totenrituale. Aber hier in den USA wollen die Leute wissen, wie ein Koan funktioniert, und hier suchen die Leute nach Befreiung und neuen Möglichkeiten und sind unzufrieden mit dem Christentum ... Das waren die Anfänge von dieser gigantischen Erfolgsgeschichte D.T. Suzukis, der dann zurück nach Japan gegangen ist, irgendwann auch eine Professur gekriegt hat, und eine Aneinanderreihung von

Bestsellern über den Geist des Zen, das Wesen des Zen und den Zen-Buddhismus und Zen und die Kultur Japans, vorgelegt hat.

Sprecherin:

D.T. Suzuki ist fasziniert von der Mystik Meister Eckarts, von der Theosophie Emanuel Swedenborgs und der Idee religiöser Erfahrung von William James. Er übersetzt sie ins Japanische und veröffentlicht im Westen wissenschaftliche Beiträge über deren Nähe zur Zen-Lehre. Suzuki wird zum Pionier einer Bewegung westlicher und japanischer Intellektueller, die sich abwenden vom Materialismus ihrer Zeit hin zu Selbstentfaltung und Spiritualität. Inken Prohl:

O-Ton Prohl:

D.T. Suzuki hat den Zen-Buddhismus transformiert. Er hat im Westen zu der Zeit dominierende Ideen genommen und mit seinen Vorstellungen und Erlebnissen als Laie vom Zen-Buddhismus vermischt. Dabei ist was Großartiges entstanden, aber man muss sich klar sein, dass es was Neues ist.

Sprecherin:

D.T. Suzuki erhält in Kyoto und New York eine Professur für Buddhistische Philosophie. Der spirituelle Gelehrte wird zur Brücke zwischen Ost und West. Seine Ideen bereiten die westliche Kultur vor für die Praxis des Zen. Sie gehen als Suzuki-Zen in die Geschichte des Buddhismus ein. Sechzig Jahre nach dem Auftritt seines Lehrers Soen Shaku in Chicago kommen die ersten Zen-Meister in den Westen.

O-Ton Polenski:

Unsere Kultur ist neugierig, sie ist erfinderisch, sie ist innovativ, sie ist auch emotional. Wir versuchen – das muss ein spirituelles System leisten – heilsame Emotionen zu entwickeln. Das ist ein ganz wichtiger Punkt für uns Europäer, nämlich lernen, Emotionen zu sehen. Das Unheilsame, auch Traumatisierte, zu erkennen, zu heilen, zu transformieren, und dann ins Heilsame zu bringen.

Sprecherin:

Als Siebzehnjähriger findet Hinnerk Polenski im Bücherschrank seines Yoga übenden Vaters „Die Große Befreiung. Einführung in den Zen-Buddhismus“. D.T. Suzukis Buch berührt den jungen Norddeutschen tief und wird zum Wegweiser des heutigen Zen-Meisters:

O-Ton Polenski:

Ich hab angefangen zu lesen, und irgendwann im Lesen war da so ein Satz, und da mal wieder ein kleines Koan und ein Zitat. Und plötzlich leuchtete etwas auf. Ich wusste gar nicht, was, aber es berührte mich. Die Sehnsucht bekam eine Helle, wo ich merkte: Es gibt so was, es gibt so einen Weg.

Sprecherin:

Wie vielen seiner Altersgenossen fehlt Hinnerk Polenski etwas Wesentliches im westlichen Erfolgsstreben. Er sehnt sich nach einem Leben, in dem es um mehr geht als um Leistung und Gewinn:

O-Ton Polenski:

Ich fand Schule scheiße, und ich fand eine ganze Menge Dinge ziemlich schräg. Und das Angebot, das mir die Gesellschaft von Eltern über Lehrer gemacht haben, war für mich nicht das, was ich wollte. Das ist aber nicht toll, das war auch eine Scheißzeit. Es war auch ein Schmerz, es war auch eine Trauer, es war auch ein großer Zweifel in mir.

Sprecherin:

Bücher über eine mögliche Verbindung zwischen westlicher und fernöstlicher Sinnsuche geben der Sehnsucht des jungen Polenski einen ersten Ausdruck. Sie faszinieren und inspirieren, aber das Lesen allein genügt ihm nicht:

O-Ton Polenski:

(Zitiert lateinisch) – Du hast mich zu Dir hingeschaffen, und unruhig ist mein Herz, als dass es in Dir ruhe. Natürlich ist das Christentum. Aber wenn jetzt ein Mensch diesen Satz in tiefer Berührung in sich spürt – dann braucht er einen Weg. Nun ist es so, das Christentum hat diese Quellen gehabt. Aber sie haben sie versiegeln lassen aus historischen Gründen. '86 bin ich Enomiya-Lassalle begegnet, der sagte: Zen ist der Weg, die Seele so dicht an Gott zu bringen wie es geht. Das ist doch toll, oder?

Sprecherin:

Der Jesuit und Zen-Meister Hugo Enomiya-Lassalle ist während des Zweiten Weltkriegs in Japan. Er überlebt den Atombombenabwurf 1945 in Hiroshima, wirkt mit beim Bau der dortigen Weltfriedenskirche und wird zum Pionier einer Verbindung von christlicher Mystik und Zen-Buddhismus. Auch der habilitierte Psychologe Karlfried Graf Dürckheim findet im Tokio der 1930er-Jahre zum Zen – als Kulturattaché der Nazis. Nach 1948 gründet er im Südschwarzwald eine existenzialpsychologische Bildungs- und Begegnungsstätte, wo er Zen-Praxis mit Tiefenpsychologie verbindet – und wo er zum jungen Polenski sagt:

O-Ton Polenski:

Herr Polenski, Sie sind Europäer – achten Sie darauf! Sodass ich vor meiner Berührung, vor Japan, dieses im Koffer hatte. So habe ich Japan immer bewusst, selbstbewusst, als Europäer betrachtet. Ich habe nie in Japan gedacht, ich müsse jetzt japanischer werden als die Japaner, sondern geguckt: Was ist hier für uns Europäer gigantisch großartig, was ist schwierig, und was ist gar kein Zen, sondern japanische-chinesisch Tradition? – Das ist ein europäischer Weg. Wenn chinesisches Zen japanisches Zen geworden ist, dann darf japanisches Zen europäisches Zen werden.

Sprecherin:

Hinnerk Polenski geht in den 1990er-Jahren nach Japan und begegnet dort Riko Mokai Roshi. Er wird Schüler des herzlichen und weltoffenen Japaners, der ihn nach vielen Jahren gemeinsamer Praxis zu seinem westlichen Nachfolger ernennt:

O-Ton Polenski:

Es braucht einen spirituellen Weg. Da sind dann die Wege am Aufleuchten, die seit 2000 Jahren existieren – und da gibt es nicht viele: das Meditations-Yoga, den Vajrajana-Weg, den diamantenen Weg der Tibeter, und ich nenne das Zen. Und in gewisser moderner Form, über MBSR, Jon Kabat-Zinn, vielleicht auch das

Theravadha. Die leuchten auf, sind voll intakt, zwischen Westen und Osten – im Osten verblühend, und im Westen aufblühend.

O-Ton Frühauf:

[Wenn man die Geschichte der großen Ärzte Chinas studiert, dann findet man, dass bis zur Gründung des Kaiserreichs 1911 bis zu 90 Prozent von denen entweder Buddhisten oder Daoisten oder konfuzianisch angeregt waren oder sogar als Äbte im Kloster tätig waren. Nicht nur einen guten Lehrer zu haben, also Transmission ist so ein Punkt, der sehr wichtig ist. Sondern auch sehr viel Zeit damit zu verbringen, sich selbst zu kultivieren.] Aus chinesischer Sicht ist Religion einfach nur eine professionell durchstandardisierte Form eines Laintrainings, was eigentlich jeder machen sollte, gerade wenn er chinesische Medizin macht, das heißt den Geist zu kultivieren, das Herz zu kultivieren.

Chinesischer Akzent

Sprecherin:

Für die Funktionäre des Neuen China ist ein solches Kultivieren von Herz und Geist ein alter Zopf, den es abzuschneiden gilt, will man den technisch fortgeschrittenen Westen ein- und überholen. Und das wollen die „neuen Chinesen“. Die Krise um 1900 hat China wesentlich tiefer getroffen als Japan. Entsprechend radikal wird die eigene Tradition durchgebürstet und zurückgeschnitten. Wo bleiben dabei die Meister alter chinesischer Heilkunde und ihre Lehre? Heiner Frühauf hat sie gefunden – tief im Neuen China:

O-Ton Frühauf:

Wenn das alles kaputt geschlagen worden ist, wie können klassische Ansätze zur chinesischen Medizin in China noch existieren und dann noch vermittelt werden? Die Antwort ist einfach, dass es so viele Chinesen gibt! Das heißt, es kann schon sein, dass 99,9 Prozent der Leute, die in TCM ausgebildet werden in China, das dann aus Barfuß-Doktor-Dünnbrettbohrer-Perspektive betreiben. Aber diese 0,1 Prozent, die gibt es eben auch noch. Und wegen diesem Marco-Polo-Komplex, den der Westler, der dort hingehet, meistens hat, sucht er in erster Linie diese Leute.

Sprecherin:

Bereits als Jugendlicher liest Heiner Frühauf im Daodedjing, der daoistischen Gründungsschrift des alten chinesischen Weisen Laozi. Er versteht kein Wort, spürt aber eine tiefe Rührung. Geboren und aufgewachsen in einer deutschen Ärztfamilie, genügt ihm das konventionelle Medizinstudium nicht. Heiner Frühauf möchte eine ganz andere Heilkunst entdecken. Und er weiß seit seiner daoistischen Initiation, wo er danach suchen wird:

O-Ton Frühauf:

Mein Urgroßvater hatte mit dem Sebastian Kneipp studiert, und dann später hat mein Großvater ein homöopathisches Krankenhaus gebaut. Dann zu meiner Generation haben fast sämtliche Cousins Medizin studiert. Das war kein Pionierwesen mehr – das war so 70er-Jahre, und ich habe ein bisschen den Marco-Polo-Drang gehabt.

Sprecherin:

Als Student chinesischer Philosophie und mit einem Stipendium des DAAD geht Heiner Frühauf in den 1980er-Jahren nach Shanghai – wird einer von einigen Hundert Ausländern, die damals dort leben. Als Lehrer für chinesische Literatur kehrt er zurück in den Westen. Aber dann erkrankt der gelehrte Sinologe an Krebs. Wie James Reston seinen Blinddarm lässt Heiner Frühauf seinen Tumor von westlichen Chirurgen entfernen – und geht zurück nach China, um sich im Ganzen heilen zu lassen. Diesmal geht es nicht um Philosophie – es geht um sein Leben. Und so begegnet Heiner Frühauf den Meistern chinesischer Medizin:

O-Ton Frühauf:

Wenn man die dann findet, sind die so dankbar, dass endlich jemand sie mal anerkennt. So war das bei meinen Lehrern. Sicher waren die traditionell und haben mich dann anderthalb Jahre in manchen Fällen warten lassen, bis sie mir ihre in Anführungsstrichen „Geheimnisse“ weitergegeben haben. Aber sie waren im Endeffekt doch dankbar, dass jemand von so weit weg her dorthin kommt, um diese Sache zu lernen.

Sprecherin:

Kein moderner Chinese interessiert sich für das alte China. Gerade die Begabten lernen Englisch, um in die boomende Wirtschaft einzusteigen und Geld zu verdienen. Die begabten Schüler der Meister alter chinesischer Heilkunst sind hochmotivierte Westler wie Heiner Frühauf. Sie kennen sich besser aus in den chinesischen Sprachen als viele der neuen Chinesen, sie haben chinesische Literatur und Kultur studiert, sie sind aufgebrochen weit weg im Westen und haben tatsächlich diesen alten chinesischen Meister gefunden. Sie wollen wirklich etwas erfahren – und damit beginnt die Übertragung:

O-Ton Frühauf:

Wenn die Lehrer dann wirklich auf diese „Transmissionswelle“ schalten, wo sie dann gar nichts mehr zurückhalten, und dann wie ein Wasserfall anfangen zu sprudeln und Geschichten von ihren Lehrern erzählen und besondere Rezepturen rausholen. Wo meine Lehrer völlig begeistert am Küchentisch mir erzählt haben – wo dieses Wissen durch das Leuchten fast magnetisch übertragen wurde, wo ich mir kaum Notizen gemacht, aber alles behalten habe. Denn das ist ein alchemischer Vorgang zwischen Lehrer und Schüler, wo die beiden sich irgendwie finden müssen. Diese Beziehung ist fast enger in der chinesischen Tradition, also nicht nur in der chinesischen Medizin, sondern sämtliches Lernen ging auf dieser Stufe. Dass eine Begeisterung auf Seiten des Schülers da ist, die dann eine Begeisterung von Seiten des Lehrers auslöst, sodass eine Art Dao Chang, ein Dao-Schauplatz geschaffen wird, wo dann magnetische, mysteriöse, ja: Übertragung stattfindet.

Sprecherin:

Die wichtigste Aufgabe eines spirituellen Meisters ist sein berufener Schüler. Lehre und Praxis bleiben lebendig im Gelingen der Beziehung zwischen Meister und Schüler. Die Übertragung von Weisheit geschieht zwischen zwei Menschen.

O-Ton Frühauf:

Transmission ist eine Wissenschaft der Übertragung von Daten, die sowas alchemisch entfacht sowohl im Erzähler als auch im Zuhörer. Die das Wissen am

Leben erhält und darüber hinaus offene Synapsen schafft, dass der Schüler, auch wenn der Lehrer schon lange tot ist – dass alles zu einem spricht und man denkt: Wenn mein Lehrer jetzt hier wäre...

Sprecherin:

Während das Neue China einen Crash-Kurs in westlicher Lebensform absolviert, tauchen „neue Westler“ ein in fernöstliche Spiritualität. Und die Meister des Alten China träumen vom Re-Import der erfolgreich exportierten Kulturtechnik:

O-Ton Frühauf:

Einer meiner Kräuterlehrer hat immer gesagt: Ich bin jetzt Dekan der ältesten chinesischen Medizinuniversität, aber ich kann nicht entscheiden, was hier im Unterricht passiert. Deswegen habe ich große Hoffnung, dass du die richtige chinesische Medizin, die ich dir hier am Küchentisch beigebracht habe, exportierst. Und dass irgendwann, weil wir Chinesen schon seit über hundert Jahren westgläubig sind, dass wir das dann wieder, wenn es im Westen groß rauskommt, begeistert wieder herein importieren.

Sprecherin:

Heiner Frühauf lehrt und praktiziert Klassische Chinesische Medizin. Diese KCM grenzt er deutlich ab von einer auf die Prinzipien westlicher Wissenschaft zurückgeschnittenen TCM, der Traditionellen Chinesischen Medizin. Ihm geht es um das ganze Schatzhaus chinesischer Heilkunde.

Hinnerk Polenski, der Zen-Meister, hat im Allgäu ein Zentrum gegründet, in dem er die Stärken westlicher Individualität verbindet mit der Lehre und Praxis des Buddha. Für den norddeutschen Zen-Meister beginnt der spirituelle Weg mit Motivation:

O-Ton Polenski:

Wenn Leute sagen: Hinnerk, den Zen-Weg möchte ich jetzt gehen, aber wie kriege ich mehr Disziplin? Dann sag ich: Disziplin? – Hab ich keine Ahnung von. Warum? Weil mein Motor war nie Disziplin, sondern Sehnsucht ist der Motor. Natürlich sitz ich mal sechs Stunden, vielleicht auch mal 18 Stunden in Japan. Natürlich kommt man da an körperliche Grenzen, aber was bringt mich denn dahin, das zu sitzen? Doch nicht, dass der Mönch sagt: Wenn du das nicht machst, dann blablabla ... Das ist mir doch Wurst! Sondern meine Sehnsucht, mein Herz nach Befreiung. Deshalb Sehnsucht – Freude ist der Motor.

* * * * *